

heiten, sondern auch die kirchlichen Gliederungen und Gemeinschaften. Die Absonderung war wohl meist stärker als die Gemeinschaft, als das Miteinander und Füreinander.

Vielleicht kann diese Begegnung etwas dazu beitragen, unsere Haltung zu überprüfen.

Gegenseitige Hilfe von Ordensmännern und Ordensfrauen in der Mission

Von M. Edeltrud Weist OSB, Rom

Vor einigen Jahren hatte ich in Korea einen der Bischöfe zu einem Oberinnentreffen eingeladen mit der Bitte, uns einige hilfreiche Punkte für die gemeinsame Arbeit von Priestern und Schwestern zu sagen. Er begann seine Konferenz mit folgenden Worten: „Meine lieben Schwestern, wenn Priester und Schwestern zusammen arbeiten, dann gibt es gewöhnlich einige Schwierigkeiten. Aber warum sollen wir darüber sprechen? Ich möchte lieber über unsere gemeinsamen Ziele und unsere gemeinsamen Aufgaben in der Kirche Koreas von heute reden.“ Er gab uns dann eine sehr positive Sicht unserer gemeinsamen Arbeit. Pater General Scherer hat es vorhin ähnlich ausgedrückt, als er über die „gemeinsame Grundausrichtung von Ordensmännern und Ordensfrauen“ sprach.

Als mich Sr. Jovina anrief und mir die dringende Bitte vortrug, heute einige Worte über gegenseitige Hilfe von Ordensmännern und Ordensfrauen in der Mission zu sagen, hat sie das Thema ganz positiv gestellt. Gegenseitige Hilfe! So möchte ich schlicht einige Erfahrungen aus meiner 15jährigen Tätigkeit in Korea erzählen und von Erlebnissen berichten, die ich während meiner Reisen durch Afrika und Südamerika in den letzten Jahren machte. Ich werde mich dabei im Wesentlichen auf unsere eigene Kongregation beziehen, obwohl sich ähnliche Dinge auch von anderen Kongregationen berichten ließen. Erwarten Sie nicht mehr als vielleicht einige Anstöße zum Nachdenken oder zu nachfolgenden Gesprächen.

Gegenseitige Hilfe von Ordensmännern und Ordensfrauen in der Mission. Als unser Gründer, ein Mönch der Benediktinerabtei Beuron vor fast 100 Jahren die erste Missionskongregation auf deutschem Boden, nämlich die Missionsbenediktiner von St. Ottilien gründete, rief er gleichzeitig eine benediktini-

sche Schwesterkongregation ins Leben, damit „die Schwestern den Missionären in der Bekehrung der Heiden behilflich sein können“, wie es in der 1. Konstitution hieß. Unseren Ordensmitbrüdern in der Mission „Hilfe“ zu sein, war also mit ein Gründungszweck für uns Missionsbenediktinerinnen. Dieser Gedanke als Frau Gehilfin des Mannes zu sein, ist immerhin ganz biblisch (Gen 2,18) und sollte sicher keine Minderwertigkeitsgefühle in uns wecken. Anscheinend hat unser Gründer nicht daran gedacht, daß auch Ordensmänner für uns Schwestern in der Mission „Hilfe“ sein können, jedenfalls steht darüber nichts in den Konstitutionen der Missions-Benediktiner. Und wenn wir heute von „gegenseitiger Hilfe“ sprechen, so kommt das der Wirklichkeit viel näher. Ich möchte Ihnen einige Beispiele echter, wirklich positiver Möglichkeiten und Modelle gegenseitiger Hilfe von Ordensmännern und Ordensfrauen aufzeigen, so wie ich sie erlebt habe.

Schon unsere ersten Missionare zogen 1887 gemeinsam nach Afrika, d. h. Priester, Brüder und Schwestern. Die Brüder bauten Häuser, Kirchen, Schulen und Hospitäler, sie rodeten das Land, pflanzten Gärten und Felder, sorgten in landwirtschaftlichen Betrieben für die nötigen Lebensmittel der Mission. Die Schwestern führten den Haushalt, sie kochten, sie backten Brot, machten Käse und Wurst, sie versorgten die Wäsche und sie nähten. Sie unterrichteten die Jugend und sie pflegten die Kranken. Den Priestern oblag der Dienst am Wort und den Sakramenten. Heute nach fast 100 Jahren benediktinischer Missionsgeschichte in Afrika hat sich diese Art von Teamarbeit als gut und erfolgreich erwiesen. Es war das Modell der gegenseitigen Hilfe und der gegenseitigen Ergänzung von Ordensmännern und -frauen, wie sie schon die ersten Missionare der frühen christlichen Jahrhunderte in der Missionierung Europas benutzt hatten: Bonifatius rief seine Base Lioba nach Mainz in Deutschland, um dort die weibliche Jugend zu erziehen, Willibald und Wunibald errichteten zusammen mit ihrer Schwester Walburga das Doppelkloster in Heidenheim für die Bekehrung der Germanen. Der Franke Rupert missionierte zusammen mit Ehrentrud und ihren Nonnen von Salzburg aus das Alpenland, um nur einige Beispiele zu nennen.

Unsere Missionsklöster in Afrika, besonders in Tanzania, aber auch in Südafrika zeugen noch heute von dieser Form benediktinischer Evangelisierungsarbeit: In der Mitte steht das gemeinsame Gotteshaus, auf der einen Seite das Kloster für die Patres und Brüder, auf der anderen Seite der Schwesternkonvent (jemand sagte mir spaßhaft: beide getrennt durch die Kirche!), rundherum die verschiedenen Werkstätten, Schule, Krankenhaus, die Wohnungen der Angestellten und Schüler. Eigentlich hat sich nicht viel daran geändert: noch heute ist man im afrikanischen Busch auf diese gegenseitige Hilfe einfach angewiesen:

Was wären unsere Missionsschwestern ohne die geistliche Hilfe der Priester, ohne Sakramente, ohne Eucharistie und ohne deren Dienst am Worte Gottes? Was wären sie ohne die Hilfe der Missionsbrüder, die einfach für alles sorgen:

für Licht und Wasser, für alle nötigen Werkzeuge, für Transporte, und die mit so viel Geschick und wahrhaft brüderlicher Liebe für uns Schwestern alles richten.

Umgekehrt wissen unsere Mitbrüder auch die pflegerischen und hausfrau-lichen Qualitäten unserer Schwestern zu schätzen: als Ärztinnen (nicht selten im Umkreis von 100–200 km der einzige Arzt in Tanzania), als Krankenschwestern, Köchinnen u. a. auch heute noch. Nach dem diesjährigen Äbtekongreß in Rom kamen 3 Äbte aus Afrika zu uns ins Generalat, um Köchinnen für Afrika zu bitten: Köchinnen, bitte, schicken Sie uns eine Köchin. Aber unsere Generalpriorin mußte ihnen leider sagen: „Eher könnte ich Ihnen 2 Theologinnen schicken als eine Köchin. Wir haben keine.“

Als ich vor 2 Jahren zum ersten Male unsere afrikanischen Klöster besuchte, war ich von dieser Art gegenseitiger Abhängigkeit überrascht. Das Modell gegenseitiger Hilfe, wie ich sie in Asien erfahren hatte, sah ganz anders aus. Ich fragte unsere Schwestern: „Bringt diese gegenseitige starke Abhängigkeit zwischen Patres, Brüdern und Schwestern keine Schwierigkeit mit sich?“ Gewöhnlich bekam ich die Antwort: „Warum? Uns fehlt doch gar nichts. Die Herren sorgen so gut für uns.“ Und wenn ich bei den Patres fragte, so hörte ich: „Was sollen wir ohne unsere Schwestern tun? Schicken Sie uns mehr!“

Und mehr als einmal geschah, daß ein Bruder mir irgendetwas Gutes tat oder schenkte, „weil eine unserer Schwestern ihm das Leben gerettet hätte“ nach einer Krankheit im Hospital oder während der gemeinsamen Gefangenschaft, wo sich die Schwestern von der eigenen Hungerration noch etwas vom Munde absparten für die Mitbrüder, da diese mehr unter dem Hunger litten als die Frauen.

In kleineren Gemeinschaften haben unsere Mitbrüder und Schwestern nicht nur gemeinsame Eucharistiefeier am Morgen, sondern sie halten auch in einigen Stationen das Offizium gemeinsam. Auch das kann in geistlicher Hinsicht eine Hilfe bedeuten. Es spornt z. B. die Schwestern an, wenn sie sehen, daß der Bruder schon lange vor dem Frühoffizium still in der Kapelle betet. Es gibt den Priestern und Brüdern Kraft, wenn die Fürbitten der Schwestern ihre persönlichen Sorgen und die der Mission vor Gott tragen.

Vielleicht sollte ich hier noch erwähnen, daß gerade auf ganz einsamen Missionsstationen, wo eine kleine Gruppe von Ordensmännern und -frauen zusammen in völlig fremder Umgebung lebt, sich diese menschliche und religiöse Hilfe geben können und sollen. Allerdings hat das auch seine Schwierigkeiten. Eine solche Situation erfordert reife Menschen auf beiden Seiten. Aber ich könnte eine Reihe von Beispielen erzählen, wo ein reifer Priester einer Schwester (noch unreifen) geholfen hat, daß sie zu einer menschlichen und religiösen Reife kommt und zu einer tiefen Freundschaft mit Christus. Umgekehrt wüßte ich konkrete Fälle zu berichten, daß durch die Hilfe der Schwestern der Priester oder der Bruder durchhalten konnte in Zeiten der Dunkelheit und der Versuchung, getragen vom Verständnis der Schwestern, von ihrem Gebet und

bewußten Opfern (um einmal heute diesen unmodernen Ausdruck zu gebrauchen) – auch wohl durch gemeinsame Freizeiten und Feste.

Ich glaube aber nicht, daß es eine Hilfe ist, wenn Ordensmänner und -frauen tagelang durch den Busch auf gemeinsame Safari gehen oder irgendwo am Meer gemeinsame Ferien verleben, wie es in den letzten Jahren hie und da vorgekommen sein soll. – Gewöhnlich ist es auch keine Hilfe, wenn ein Priester meint, er müsse sich besonders einer Schwester annehmen – und dabei die anderen vernachlässigt. Dasselbe trifft auch für Schwestern zu im Verhältnis zu einem Priester.

Ein anderes Modell (2.) gegenseitiger Hilfe – ich fand es besonders in Brasilien, Südafrika und auf den Philippinen – ist das Nebeneinander von Instituten: Schulen, Kollegs, wobei sich die Ordensmänner um die Jungen kümmern und die Schwestern sich der Erziehung der Mädchen annehmen. Dazu gehören auch gemeinsam geführte Institute, wo Patres und Schwestern zusammen als Lehrer und Erzieher arbeiten. Auch von dieser Form gegenseitiger Hilfe habe ich eigentlich viel Gutes gesehen.

Vielleicht könnte hier ein Experiment eines unserer brasilianischen Klöster erwähnt werden, wo die Noviziate der OSB-Patres und Schwestern teilweise gemeinsamen Unterricht haben. Die Patres lehren die theologischen Fächer, die Schwestern Psychologie, Musik, Liturgie und Benediktusregel. (Bei meinem Besuch in Brasilien erzählte mir der Abt recht begeistert von diesem Experiment. Man hätte ihn anfangs gewarnt: „Wenn die jungen Leute im Noviziat sich verlieben und heiraten?“ – Das macht doch nichts, meinte er, dann gibt es gute, christliche Familien. Besser vor der Profeß als nachher.“ Aber so etwas ist bisher nicht passiert.)

In Brasilien machte ich übrigens eine Reihe anderer, recht positive Erfahrungen gegenseitiger Hilfe durch die gemeinsame Arbeit von Ordensmännern und -frauen in der Familienpastoral, in Exerzitienkursen, in der katechetischen Ausbildung, beim Unterricht von entsprechend ausgebildeten Schwestern in kleinen und großen Seminarien – und auch in einigen priesterlosen Pfarreien. Ebenso bei Ausbildungskursen für sogenannte „Helfer der Eucharistie“. In zwei unserer Klöster in Brasilien erteilen Schwestern und Priester gemeinsam wöchentlich 3 Stunden lang solche 2jährige Kurse. 80–100 Männer und Frauen werden jeweils vorbereitet, in ihren priesterlosen Dorfgemeinschaften am Sonntag den Wortgottesdienst zu halten, wo sie auch die Eucharistie austeilten dürfen. Sie erhalten jeweils eine Anleitung für die liturgische Gestaltung des kommenden Sonntags, Tonbänder oder Schallplatten mit den entsprechenden Liedern, Hilfen für die Predigt oder Katechese.

Ein weiteres (3.) Modell der gegenseitigen Hilfe von Ordensmännern und -frauen bei verschiedenen pastoralen Aufgaben haben wir in Korea. 35% aller unserer Schwestern – und das trifft in etwa auch für andere Schwesternkongregationen in Korea zu – stehen in der direkten Evangelisierungsarbeit: sei es in Pfarreien, bei Studenten und Schülern, bei Arbeiten, im Gefängnis bei zum

Tode Verurteilten, bei Soldaten und im Krankenapostolat. Zu einer gutgeführten Pfarrei in Korea gehört ein kleines Schwesternkloster neben dem Pfarrhaus, wo eine Gruppe von Schwestern völlumtlich in der Pfarrpastorale eingesetzt ist. In keinem Fall sind in Korea unsere Schwestern im Haushalt des Pfarrers engagiert. Dafür besteht keine Notwendigkeit. Aber sie sorgen für Sakristei und Kirche, für die Gestaltung der Liturgie, für Gesang und Orgelspiel, sie halten Katechesen, bereiten Katechumenen vor, predigen hier und da und beteiligen sich aktiv an Pfarrexerziten und Gruppenarbeit.

Wir arbeiten in Korea sowohl mit unseren benediktinischen Mitbrüdern, mit Columbanerpriestern, mit Jesuiten in Exerzitenarbeit und mit den Missionaires étrangers de Paris, sowie mehr und mehr mit koreanischen Weltpriestern.

Im großen und ganzen ist die Zusammenarbeit gut und fruchtbar, Menschlichkeit gibt es überall. Aber ohne diese echte, partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Priestern und Ordensfrauen, kann man sich wohl überhaupt nicht mehr die Missionsarbeit in Korea vorstellen.

Wöchentlich gehaltene Bibel- und Gebetskreise von Pfarrer, Kaplan und Schwestern, mit dem Ziel der gemeinsamen religiösen Ausrichtung und der Ausbildung von Multiplikatoren, in dem dann die Schwestern und Kapläne mit Gruppen von Laien ihr gemeinsam erarbeitetes Wissen und ihre geistliche Erfahrung weitergeben, so daß diese Laien wiederum einige ihnen zugeteilten Familien um sich sammeln können, hat in der einen und anderen Stadtpfarrei in Korea sehr gute Erfolge gezeigt.

Exerzitenarbeit im Team, gemeinsam gehaltene Seminare werden mehr und mehr gewünscht.

Bis vor kurzem waren es immer nur die Priester, die für uns Schwestern Konferenzen und Exerziten hielten, die die geistliche Führung hatten, in Einzelexerziten oder im Beichtstuhl – und ich denke, wir Schwestern sind für diese geistliche Hilfe besonders unseren Ordenspriestern ungemein dankbar – und wir bitten auch weiterhin gerade um diesen Dienst, weil sie von der theologischen Ausbildung und vom priesterlichen Charisma her dafür besonders befähigt sind. Immerhin mehren sich in letzter Zeit Fälle, wo auch die eine oder andere Schwester ein ähnliches Charisma zu erhalten scheint, z. B. unsere koreanische Novizenmeisterin gibt mit gutem Erfolg Einzelexerziten und hatte sogar einen Bischof und eine Anzahl von Priestern als Exerzitanten. Von zwei Priestern hörte ich direkt, daß sie durch diese Exerziten bei der Schwester ihre Freude am Priester- und Ordensberuf wiedergewonnen hätten. So etwas gibt es also heute auch.

Ich selbst habe eigene Erfahrungen in der Teamarbeit mit Ordenspriestern in Korea – und vor 15 Jahren in Deutschland, wo ich fünf Monate bei einer Gruppe der MISSIO mitarbeitete: Wir waren vier Priester und vier Schwestern verschiedener Ordensgemeinschaften, die von Ort zu Ort reisten, um in Schulen, Pfarreien und Krankenhäusern Missionsvorträge zu halten, Missionsausstellungen aufzubauen, Missionspredigten zu halten, auch die Schwestern. Abge-

sehen, daß ich persönlich das Leben im Kloster lieber habe als ein solches Vagabundieren, kann ich auf diese Zeit gemeinsamer Arbeit mit Ordensmännern und -frauen als eine sehr positive Lebenserfahrung zurückblicken. Ich glaube, daß wir wirklich mehr schaffen konnten durch diese unsere gegenseitige Ergänzung und Hilfen. Wir haben auch gemeinsam gebetet, selbst, wenn wir spät und todmüde von den Veranstaltungen in unsere Unterkünfte kamen. Die tägliche gemeinsame Eucharistiefeier war uns Selbstverständlichkeit. Religiöse Gespräche und damit gegenseitige geistliche Hilfen ergaben sich aus der Art unseres Einsatzes.

Ich selbst könnte nur danken den Priestern und Brüdern, denen ich in der Mission begegnet bin. Viele haben mir persönlich geholfen, sehr selbstlos geholfen: als unsere Spirituale, als Exerzitenmeister, als Seelsorger in unseren Krankenhäusern, bei der Mitarbeit, den Armen zu helfen, materielle Hilfe zu finden. Unsere Brüder in Korea haben die Möbel gezimmert nach unseren Angaben und die Formulare und andere Schriften gedruckt, um nur einige Dinge zu nennen. Ich empfinde diese Erfahrung meiner Missionszeit als ein richtiges Geschenk, und ich bin dankbar, dies hier einmal so sagen zu dürfen.

Natürlich gibt es auch einige wenige negative Erfahrungen. Wie sollte das anders sein. Auch Ordensmänner und -schwestern sind Menschen. Sympathien und Antipathien lassen sich nicht weglegen oder durch Glaubensgeist fortblasen – mit allen ihren Folgen. Es schmerzt, wenn man selbst bei Bischöfen oder Ordensobern Indiskretion erlebt, denen man „im Vertrauen“ wirklich aus einer Not heraus etwas gesagt hat. Wenn man seine eigene Geschichte, die man sich einmal bei einem Priester von der Leber reden wollte, in gutgemeinter Absicht in der nächsten Konferenz vor allen Schwestern präsentiert bekommt – wie es mir persönlich in der ersten Zeit meines Missionslebens begegnet ist – so macht einen das sehr vorsichtig; oder es macht nachdenklich, wenn die von einem Priester uns Schwestern gehaltenen Konferenzen, zwar recht väterlich freundlich, doch im Niveau weit niedriger liegen, als wenn Ordensmänner unter den Zuhörern sind. Vielleicht machen wir Schwestern vielfach einen geistig so tiefen Eindruck auf Ordensmänner . . . Aber solche Konferenzen, auch wenn sie ganz einfach sind, geben den Schwestern Hilfe, und ich denke auch den Priestern selbst, die sie halten.

Im ganzen gesehen überwiegen die positiven Seiten der gemeinsamen Arbeit von Ordensmännern und -frauen und sind eine nicht fortzudenkende gegenseitige Hilfe.

Und wenn hie und da bei Priestertreffen auch über „die lieben Schwestern“ hergezogen wird, oder wenn die Schwestern in der Rekreation einmal über Patres und Brüder „sich Luft machen“, so sollte man es vielleicht so beurteilen, wie es ein Abt getan haben soll, dem jemand sagte: „Vater Abt, wissen Sie, daß Ihre Mönche, wenn sie zusammenkommen, über Sie herziehen und alle Ihre Fehler durchhecheln?“ „Mein Sohn“, antwortete er, „laß sie doch! Sie müssen doch ein Gesprächsthema haben, wo sie alle mitreden können. Das hilft zur brüderlichen Einheit.“